

"Ich hatte die allerbeste Vorbereitung aufs Alter"

Autor(en): **Vollenwyder, Usch / Mezger-Haefeli, Eva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **88 (2010)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich hatte die allerbeste Vorbereitung aufs Alter»

Während mehr als zwanzig Jahren prägte sie als Fernsehmoderatorin Sendungen, die sich mit den Themen Älterwerden und Alter auseinandersetzten. Für Eva Mezger-Haefeli war dies die allerbeste Vorbereitung auf die eigene Pensionierung und das Leben danach.

Interview: Usch Vollenwyder, Bilder: Gerry Ebner

Sie sind eine Fernsehfrau der ersten Stunde – war das Ihr Traumberuf? Ich wollte immer Schauspielerin werden. Mit meinem Lohn als Programmassistentin beim Fernsehen konnte ich mir die Ausbildung in Zürich finanzieren und ging nach drei Jahren nach Deutschland. Dort merkte ich schon bald: Mir fehlten die Ellbogen, um mich in dieser Welt durchzusetzen. Ich hatte von einer grossen Theaterfamilie geträumt, bestehend aus lauter Idealisten – und nicht aus Einzelkämpfern. Als ich 1961 heiratete und kurz darauf schwanger wurde, zog ich mich von der Bühne zurück.

Was faszinierte Sie am Beruf einer Schauspielerin? Die Möglichkeit, in andere Rollen hineinzuschlüpfen. Ich realisierte erst später, dass es beim Fernsehen viel spannender und faszinierender war. Dort musste ich andere Leben nicht spielen, sondern lernte sie von ganz nah kennen. Manchmal hatte ich in meinen Sen-

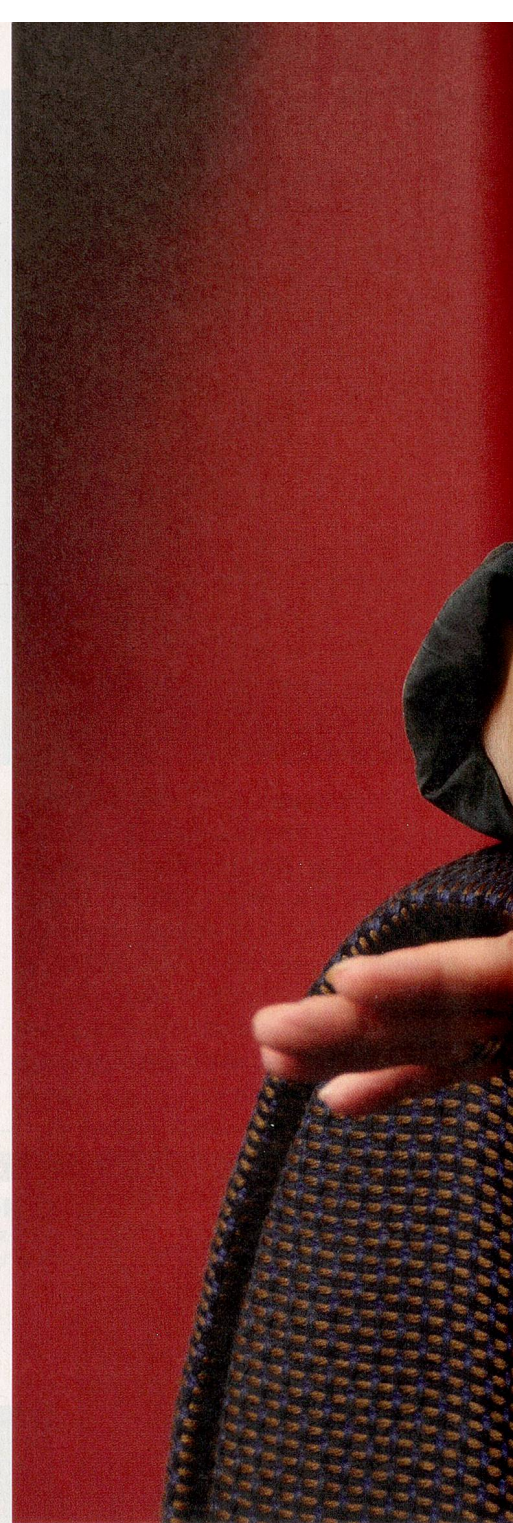
dungen scheinbar ganz und gar unspektakuläre und bescheidene Gäste. Wenn ich ihnen dann aber zuhörte, musste ich oft denken: «Mein Gott, was für ein schwieriges Leben haben diese Menschen gemeistert!»

Können Sie ein Beispiel erzählen, das Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist? Ich hörte von so vielen älteren Frauen, dass sie eigentlich gerne diesen oder jenen Beruf gelernt hätten. Aber sie hatten keine Wahl. Und wurden trotzdem auf eine gute Art und Weise mit ihrem Leben fertig. Ich erinnere mich aber auch an einen Mann, der für sein Leben gern Uhrmacher geworden wäre und Prokurist werden musste. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er bereits mit 61 Jahren pensioniert. Danach begann er mit der Konstruktion einer astronomischen Uhr. Er starb 106-jährig! Ich bewundere solche Männer und Frauen.

Was genau bewundern Sie an ihnen? Wie sie Strategien entwickeln, um mit

schwierigen Lebenssituationen zurechtzukommen. Wie sie Schicksale akzeptieren, die sich nicht mehr ändern lassen. Wie sie strahlen können, auch wenn sie ein Leben lang kaum Wertschätzung erhielten. Oder wie Umwege gemacht werden, um doch noch ans Ziel zu kommen. Wie der Uhrmacher: Er erfüllte sich seinen Lebenstraum und war schliesslich länger Uhrmacher als vorher Prokurist.

Ihre Fernsehkarriere begann im Büro. Wie kamen Sie zu Ihrer ersten Ansage? Als Programmassistentin war ich gleichzeitig Mädchen für alles. Das stand auch so im Arbeitsvertrag. Als eine der Ansagerinnen krank und die andere auf Hochzeits-





reise war, hiess es: «Eva, bis Montag hast du einen Ersatz, sonst musst du die Ansage selber machen.» Das ganze Wochenende über suchte ich vergebens nach einer Stellvertretung. Schliesslich musste ich die Ansage tatsächlich selber übernehmen. Nach vier Tagen bekam ich einen neuen Vertrag als Ansagerin und pro Ansage zusätzlich zehn Franken Lohn. Ich musste allerdings auch jedes Mal zum Coiffeur gehen – und der kostete elf Franken fünfzig!

Lässt sich die Zeit damals überhaupt noch mit heute vergleichen? Es war völlig anders. Tagsüber arbeitete ich wie vorher im Büro. Dann musste ich den Text

für die Ansage zusammenstellen, dem Abendregisseur zur Korrektur vorlegen und ihn schliesslich noch auswendig lernen. Geschminkt wurde man schon damals, in einem kleinen Raum ohne Fenster. Im Sommer war es heiss, im Winter bitterkalt.

Sie kehrten fast zwanzig Jahre später wieder zum Fernsehen zurück. Zufall? 1973 wurde «20 Jahre Schweizer Fernsehen» gefeiert. Die Journalisten erinnerten sich an die Fernsehmacher der ersten Stunde, und so wurde ich ebenfalls zu diesem Rückblick eingeladen. Von einem Regisseur hörte ich, dass Hilfssendeleiter gesucht würden. So stieg ich wieder ein.

Zwanzig Jahre lang haben Sie Sendungen für ältere Zuschauerinnen und Zuschauer gemacht. Wie kamen Sie dazu? Ich konnte von der damaligen Moderatorin Flavia Schnyder die Nachmittagssendung «Da Capo» übernehmen, eine Sendung für Ältere. Darin wurde ein Film gezeigt, und am Schluss wurden ein paar Pro-Senectute-Informationen angefügt. Erst später kamen Gäste dazu, mit denen über bestimmte Themen diskutiert werden konnte.

Welches waren damals aktuelle Themen? Ich erinnere mich, dass wir von AHV-Zweigstellen gebeten wurden, über den Bezug von Ergänzungsleistungen zu in-

ich: «Und übrigens, Ergänzungsleistungen sind keine Almosen, es gibt ein Recht darauf...» Oder das grosse Tabuthema Harninkontinenz. Bis dahin war es undenkbar gewesen, dieses Wort in der Öffentlichkeit auch nur laut auszusprechen. Wir redeten darüber – das war der Anfang. Es folgten Inserate für Einlagen, Spezialunterwäsche, Betroffene wurden angehalten, den Arzt aufzusuchen. Ich erinnere mich noch gut daran, weil ich so beeindruckt war: Mit unserer Sendung konnten wir ganz konkret etwas bewirken.

Fast bis zu Ihrer Pensionierung blieben Sie den Alterssendungen treu. Warum wurden diese schliesslich gestrichen? Alterssendung ist der falsche Begriff. In diesen Sendungen waren Älterwerden und Alter von besonderer Bedeutung, aber auch viele andere Themen wurden darin aufgenommen. Man interessiert sich ja nicht plötzlich nicht mehr für Kultur, Literatur oder Medizin, nur weil man 65 geworden ist. Trotzdem wurden diese Sendungen 1994 gestrichen, mit einer altbekannten Begründung: Man wolle keine Ghettosendungen mehr. Themen wie Alter, Behinderung oder auch spezifische Frauenthemen müssten überall integriert sein. Ich hoffe, Sie fragen mich jetzt nicht, ob spezielle Sendungen für ältere Menschen nötig sind.

Und? Sind sie nötig? Ich weiss es nicht. Es gibt Themen – und dazu gehört das Thema Alter –, die eine Lobby brauchen; engagierte Männer und Frauen, die sich darum kümmern, sie immer wieder einbringen und sich ihnen verschreiben. Ich machte die Erfahrung, dass aber genau solche Themen in den üblichen Programmen kaum noch oder nur noch punktuell zur Sprache kamen.

War die ständige Auseinandersetzung mit dem Alter tatsächlich eine Vorbereitung auf Ihr eigenes Alter? O ja. Ich hatte die beste Altersvorbereitung der Welt. Während zwanzig Jahren konnte ich mich damit auseinandersetzen und in das Thema hineinwachsen. In vielen Situationen dachte ich: Jetzt passiert mir genau das, was auch die Frau Huber oder die Frau Müller erzählt hat. Ich fühlte mich dann nicht persönlich, sondern vielmehr als alte Frau betroffen.

Deckt sich die Realität nach der Pensionierung mit dem, was Sie vorher sagten? Total. Für mich wäre es schlimm, wenn ich re-

alisieren müsste, dass ich in meinen Sendungen nur «Chabis» erzählt hätte. Aber nein, es ist hundertprozentig so, wie ich es erwartet habe. Das Leben hat sich nach der Pensionierung nahtlos weiterentwickelt.

Sie wurden im Jahr 1998 pensioniert und könnten sich eigentlich zur Ruhe setzen. Haben Sie nie daran gedacht? Nein, und ich sage Ihnen auch, warum: Ich kam nach meiner Scheidung als alleinstehende Mutter von drei kleinen Kindern in die Schweiz zurück und bekam von verschiedensten Seiten so viel Hilfe und Unterstützung, dass ich mir sagte: Ich werde einmal mit Freiwilligenarbeit an die Gemeinschaft zurückgeben, was ich von ihr bekommen habe. Aber es ist nicht nur das. Die früheren Interessen

sind mit dem Älterwerden nicht einfach verschwunden.

Sie gehen den verschiedensten Tätigkeiten nach. Welches ist Ihnen die liebste? Ich bin unglaublich gern als Seniorin in einem Klassenzimmer und unterstütze und betreue einzelne Kinder. Zudem bin ich im Seniorenrat von Stadt und Kanton Zürich. In dieser Funktion habe ich Einsitz in der Sondermobilitätskommission der Verkehrsbetriebe Zürich VBZ, zusammen mit Seh- und Hörbehinderten und solchen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind. Ich vertrete dort die Anliegen der Senioren. Ein kleines Beispiel: Für alte Menschen braucht es in Tram und Bus Handgriffe an den Seiten und nicht solche, die von der Decke herunterhängen und nicht mehr erreichbar sind. In dieser



Fotografiert im Lady's First Design Hotel, Zürich

Mobilitätskommission lerne ich sehr viel über den Alltag von behinderten Menschen. Davon hatte ich keine Ahnung.

Am Telefon haben Sie angedeutet, dass Sie eine behinderte junge Frau unterstützen. Meine Tochter. Sie hatte vor zwei Jahren einen schweren Reitunfall. Die Mitarbeit in dieser Mobilitätskommission war wie eine Vorankündigung dessen, was kommen sollte. Jetzt weiss ich aus der nahen Erfahrung mit meiner Tochter, was es heisst, behindert zu sein.

Verändert dies das ganze Leben? Ja. Aber ich zögere, darüber zu sprechen. Es ist schliesslich die Geschichte meiner Tochter, nicht die meine. Wir haben wochenlang um das Leben meiner Tochter gebangt. Ich sass an ihrem Bett auf der Intensivstation und war bereit, sie loszulassen. «Du entscheidest», sagte ich zu ihr. Sie kehrte ins Leben zurück und hat bereits unglaublich viel geschafft – und doch hat sie noch einen langen Weg vor sich. Ich gehe jeden Tag zu ihr, mache mit ihr lange Spaziergänge und bin auch für die beiden Enkel da. Das ist zurzeit meine Hauptbeschäftigung.

Haben Sie sich je gefragt, ob Sie diese Aufgabe überhaupt übernehmen wollen? Keine Sekunde. Ich gebe mir Mühe, jederzeit über das Handy erreichbar zu sein. Meine Tochter hat ein gutes Betreuungsteam um sich, den Hausarzt, die Kinderärztin, die Physiotherapeutinnen, ihren Mann... Ich bin einfach froh, dass ich noch so gesund bin und in dieser schwierigen Situation mithelfen kann.

Fragen Sie nach dem Warum? Nein. Es ist einfach so. Ich trage einen wunderbaren Satz von Ruth C. Cohn in mir. Die Begründerin des Kommunikationsmodells und Gruppenkonzepts «Themenzentrierte Interaktion» war mir bis zu ihrem Tod im Januar dieses Jahres eine gute Freundin. Wenn wir, ein kleiner Kreis von

Frauen, jeweils mit ihr zusammensassen und die Welt verändern wollten, pflegte sie zu sagen: «Wir sind nicht allmächtig, wir sind nicht ohnmächtig, aber wir sind teilmächtig.» Dieser Gedanke hilft mir. Ich kann nicht alles verändern. Aber ich kann mich innerhalb meiner Möglichkeiten und Grenzen engagieren und helfen.

Hat man nicht manchmal das Gefühl, das sei – angesichts der schwierigen Weltlage – zu wenig? Wenn viele zusammen arbeiten, kann vieles verändert werden. Ich war in der Vorbereitungsgruppe um Ruth-Gaby Vermot, die mit dem Projekt «1000 Frauen für den Frieden» weltweit tausend Friedensstifterinnen für den Friedens-

«Ich kann nicht alles verändern. Aber ich kann innerhalb meiner Möglichkeiten helfen.»

nobelpreis 2005 vorschlug. Drei Jahre lang arbeiteten wir intensiv an dieser Nominierung. Zusammen mit zwanzig Koordinatorinnen aus allen Weltteilen wurden die Frauen ausgesucht, Frauen aus den ärmsten Gesellschaftsschichten, die zum Teil weder lesen noch schreiben konnten, in ihrem Alltag aber Unglaubliches leisteten. Ich wurde daneben ganz klein, ganz bescheiden.

Erzählen Sie ein Beispiel? Da gab es etwa Frauen, die mussten zuschauen, wie ihre Männer und Söhne ermordet wurden – und trotzdem gingen sie hin und suchten Frieden und Versöhnung. Das ist atemberaubend! Ich begleite das Projekt immer noch. Ich sehe die vielen lokalen Netzwerke, die überall entstanden sind und in denen für den Frieden gearbeitet wird – obwohl einige der Frauen sich da-

mit in Lebensgefahr begeben. Es kamen schon Frauen unter ein Auto – einfach so. Die russische Journalistin Anna Politkowskaja wurde ermordet – einfach so. Die Mitarbeit in diesem Projekt war für mich prägend.

Woher nahmen diese Frauen, die Sie so sehr bewundern, ihre Kraft? Vielleicht erwächst die Kraft gerade aus diesem Leid, das so schwer zu ertragen ist, dass man nur noch sagen kann: «So nicht mehr. Jetzt machen wir es anders.» Aber ob das alle Menschen können? Ich weiss es nicht. Vielleicht ist es eine Gabe.

Eine Gabe, die einem in die Wiege gelegt wird? Gibt es ein Schicksal? Steht das Leben in den Sternen? Bekommt man einen vorgesehenen Weg, den man geht – oder eben nicht geht? Ich habe keine Ahnung, keine Ahnung. Ganz bestimmt glaube ich nicht an den lieben Gott mit dem weissen Bart, der unser Schicksal lenkt. Mein Verstand sagt mir, dass ich ganz einfach nicht wissen kann, ob eine grössere Macht hinter allem steht. Mein Gefühl aber bedeutet mir, dass es etwas gibt, von dem ich nur nicht weiss, was es ist.

Welche Träume und Wünsche haben Sie für die Zukunft? Ich wünsche mir Frieden, Frieden für die Welt. Und dass keine Kinder mehr hungrig und in Not und Elend aufwachsen müssen. Für mich persönlich habe ich keine Wünsche. Es stimmt, so wie es ist, und mehr will ich nicht.

Macht Ihnen das Alleinsein im Alter keine Mühe? Ich bin ja keine richtige Single-Frau. Mit drei Kindern und zehn Enkeln habe ich eine grosse Familie, in die ich eingebettet bin.

Nach Ihrer Scheidung haben Sie nicht mehr geheiratet. War das ein bewusster Entschluss? Es hat sich einfach so ergeben. Ich war noch nicht vierzig und stand mit drei Kindern allein da. Ich hatte für sie zu sorgen; sie standen in meinem Leben im Vordergrund. Ich war gar nicht offen für eine neue Beziehung. Ich verstehe mich immer noch gut mit meinem Mann, der wieder verheiratet ist. Unsere Kinder haben bis heute beide Elternteile. Und die Enkel haben einen Grossvater und zwei Grossmütter und finden das super. Eine gute Beziehung zu haben, ist schwierig; eine gute Trennung zu gestalten aber auch. Sie ist dann gelungen, wenn die Kinder nicht dafür bezahlen müssen.

Fernsehfrau der ersten Stunde

Eva Mezger-Haefeli wurde am 26. März 1934 in Zürich geboren. 1953 kam sie zum Schweizer Fernsehen und war eine der ersten Ansagerinnen. Nach ihrer Ausbildung zur Schauspielerin lebte sie fast zwanzig Jahre lang in Deutschland. 1973 kehrte sie zum Schweizer Fernsehen zurück und moderierte Sendungen wie «Da Capo», «Fundus», «Treffpunkt» und «Seniorama». Vor ihrer Pensionierung 1998 war sie bei der Frauensendung «Lipstick» tätig. Eva Mezger wohnt in Zürich. Sie hat eine erwachsene Tochter, zwei Söhne und zehn Enkelkinder. Sie ist in der Freiwilligenarbeit tätig und moderiert noch hin und wieder Seniorenanlässe.